

Axel Honneth Kampf um Anerkennung

Zur moralischen Grammatik
sozialer Konflikte

Mit einem neuen Nachwort

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1129

Aus dem Hegelschen Denkmodell eines »Kampfes um Anerkennung« die Grundlagen einer normativ gehaltvollen Gesellschaftstheorie zu entwickeln – das ist das Ziel dieses Buches, das sich aus den Resultaten ergeben hat, zu denen Honneths Untersuchung über die *Kritik der Macht* geführt hat: Sollen die gesellschaftstheoretischen Errungenschaften der historischen Schriften Michel Foucaults in einem kommunikationstheoretischen Rahmen integriert werden, so ist ein Begriff des moralisch motivierten Kampfes erforderlich, für den die Jenaer Schriften Hegels mit ihrer Idee eines übergreifenden »Kampfes um Anerkennung« noch immer das größte Anregungspotential bieten.

Die systematische Rekonstruktion der Hegelschen Argumentationsfigur, die den ersten Teil des Buches ausmacht, führt zu einer Unterscheidung von drei Anerkennungsformen, die jeweils in sich das Potential einer Motivierung sozialer Konflikte enthalten. Allerdings macht der Rückblick auf das Theoriemodell des jungen Hegel auch deutlich, daß seine Überlegungen einen Teil ihrer Geltungskraft vernunftidealistischen Voraussetzungen verdanken, die sich unter Bedingungen nachmetaphysischen Denkens nicht mehr aufrechterhalten lassen.

Der zweite Teil der Arbeit nimmt seinen Ausgang daher in dem Unterfangen, der Hegelschen Idee mit Rückgriff auf die Sozialpsychologie G. H. Meads eine empirische Wendung zu geben: Auf diese Weise entsteht ein intersubjektivitätstheoretisches Personenkonzept, innerhalb dessen sich die Möglichkeit einer ungestörten Selbstbeziehung als abhängig von drei Formen der Anerkennung (Liebe, Recht, Wertschätzung) erweist. Diesen Grundformen der Anerkennung entsprechen drei Typen der Mißachtung, deren Erfahrung als Motiv sozialer Konflikte gelten kann.

Als eine Konsequenz dieser Untersuchung zeichnet sich die Idee einer kritischen Gesellschaftstheorie ab, in der Prozesse des gesellschaftlichen Wandels mit Bezugnahme auf die normativen Ansprüche erklärt werden sollen, die in der Beziehung der wechselseitigen Anerkennung strukturell angelegt sind. Die durch diesen Grundgedanken eröffneten Perspektiven werden im letzten Teil des Buches weiterverfolgt.

Axel Honneth ist Jack C. Weinstein Professor of the Humanities an der Columbia University in New York, Seniorprofessor für Philosophie an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main und geschäftsführender Direktor des dortigen Instituts für Sozialforschung. Im Suhrkamp Verlag sind zuletzt erschienen: *Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie* (stw 2127) und *Die Idee des Sozialismus. Versuch einer Aktualisierung* (2015).

Axel Honneth
Kampf um Anerkennung

Zur moralischen Grammatik
sozialer Konflikte
Mit einem neuen Nachwort

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

10. Auflage 2018

Erste Auflage 1994

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1129

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1992

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von

Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-28729-3

Inhalt

Vorwort	7
<i>I. Historische Vergegenwärtigung:</i>	
<i>Hegels ursprüngliche Idee</i>	11
1. Kampf um Selbsterhaltung: zur Begründung der neuzeitlichen Sozialphilosophie	13
2. Verbrechen und Sittlichkeit: Hegels intersubjektivitätstheoretischer Neuansatz	20
3. Kampf um Anerkennung: zur Sozialtheorie der Jenaer Realphilosophie Hegels	54
<i>II. Systematische Aktualisierung: Die Struktur sozialer Anerkennungsverhältnisse</i>	107
4. Anerkennung und Vergesellschaftung: Meads naturalistische Transformation der Hegelschen Idee	114
5. Muster intersubjektiver Anerkennung: Liebe, Recht, Solidarität	148
6. Persönliche Identität und Mißachtung: Vergewaltigung, Entrechtung, Entwürdigung	212
<i>III. Sozialphilosophischer Ausblick: Moral und gesellschaftliche Entwicklung</i>	227
7. Spuren einer sozialphilosophischen Tradition: Marx, Sorel, Sartre	230
8. Mißachtung und Widerstand: zur moralischen Logik sozialer Konflikte	256

9. Intersubjektive Bedingungen	
Personaler Integrität: ein formales Konzept der Sittlichkeit	274
Bibliographie	288
Namenregister	297
Sachregister	300
Nachwort: Der Grund der Anerkennung	
Eine Erwiderung auf kritische Rückfragen	303

Vorwort

Ich unternehme in dieser auf eine Habilitation zurückgehenden Schrift den Versuch, aus dem Hegelschen Denkmodell eines »Kampfes um Anerkennung« die Grundlagen einer normativ gehaltvollen Gesellschaftstheorie zu entwickeln. Die Absicht eines solchen Unternehmens hat sich aus den Resultaten ergeben, zu denen meine Untersuchung über die »Kritik der Macht« geführt hatte: wer die gesellschaftstheoretischen Errungenschaften der historischen Schriften Michel Foucaults in einem kommunikationstheoretischen Rahmen zu integrieren versucht, ist auf einen Begriff des moralisch motivierten Kampfes angewiesen, für den die Jenauer Schriften Hegels mit ihrer Idee eines übergreifenden »Kampfes um Anerkennung« noch immer das größte Anregungspotential bieten.¹ Die systematische Rekonstruktion der Hegelschen Argumentationsfigur, die den ersten Teil des Buches ausmacht, führt zu einer Unterscheidung von drei Anerkennungsformen, die jeweils in sich das Potential einer Motivierung von Konflikten enthalten. Allerdings macht der Rückblick auf das Theoriemodell des jungen Hegel auch deutlich, daß seine Überlegungen einen Teil ihrer Geltungskraft vernunftidealistischen Voraussetzungen verdanken, die sich unter Bedingungen nachmetaphysischen Denkens nicht mehr aufrechterhalten lassen.

Der zweite, systematische Hauptteil der Arbeit nimmt seinen Ausgang daher in dem Unterfangen, der Hegelschen

¹ Vgl. dazu mein Nachwort (1988) in: Axel Honneth, *Kritik der Macht. Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie*, Frankfurt am Main 1988, S. 380ff. In den ersten beiden Kapiteln des vorliegenden Buches finden sich Teile einer Hegel-Rekonstruktion, die ich zuvor schon an anderer Stelle veröffentlicht habe: Honneth, Axel, »Moralische Entwicklung und sozialer Kampf. Sozialphilosophische Lehren aus dem Frühwerk Hegels«, in: A. Honneth/Th. McCarthy/C. Offe,/A. Wellmer (Hg.), *Zwischenbetrachtungen. Im Prozeß der Aufklärung*, Frankfurt am Main 1989, S. 549ff.

Idee im Rückgriff auf die Sozialpsychologie G. H. Meads eine empirische Wendung zu geben; auf diese Weise entsteht ein intersubjektivitätstheoretisches Personenkonzept, innerhalb dessen sich die Möglichkeit einer ungestörten Selbstbeziehung als abhängig von drei Formen der Anerkennung (Liebe, Recht, Wertschätzung) erweist. Um der damit umrissenen Hypothese ihren bloß theoriegeschichtlichen Charakter zu nehmen, versuche ich in den beiden folgenden Kapiteln in Form einer empirisch gestützten Rekonstruktion die Unterscheidung der verschiedenen Anerkennungsverhältnisse an den Sachphänomenen zu rechtfertigen: den drei Formen der Anerkennung entsprechen, wie das Ergebnis einer derartigen Überprüfung zeigt, drei Typen der Mißachtung, deren Erfahrung jeweils als Handlungsmotiv in die Entstehung sozialer Konflikte einfließen kann.²

Als eine Konsequenz dieses zweiten Untersuchungsschrittes zeichnet sich damit die Idee einer kritischen Gesellschaftstheorie ab, in der Prozesse des gesellschaftlichen Wandels mit Bezugnahme auf die normativen Ansprüche erklärt werden sollen, die in der Beziehung der wechselseitigen Anerkennung strukturell angelegt sind. Im letzten Teil des Buches verfolge ich die Perspektiven, die dieser Grundgedanke eröffnet, in drei Richtungen ausblickhaft weiter: zunächst wird der theoriegeschichtliche Faden noch einmal aufgenommen, um zu überprüfen, bei welchen Autoren nach Hegel sich Ansätze zu einem vergleichbaren Konfliktmodell finden; von hier aus werden Einblicke in die geschichtliche Bedeutung von Mißachtungserfahrungen möglich, die sich so weit verallgemeinern lassen, daß die moralische Logik sozialer Konflikte zutage treten kann; weil sich ein solches Modell nur dann zu einem kritischen Interpretationsrahmen für geschichtliche Entwicklungsprozesse erweitern läßt, wenn sein normativer Bezugspunkt geklärt ist, wird schließ-

² Vgl. dazu bereits meine Antrittsvorlesung in Frankfurt am Main: Honneth, Axel, »Integrität und Mißachtung. Grundmotive einer Moral der Anerkennung«, in: *Merkur* 501 (1990), S. 1034ff.

lich in einem letzten Schritt ein anerkennungstheoretisches Konzept der Sittlichkeit skizziert, das diese Aufgabe erfüllen soll. Mehr als den Stellenwert einer ersten Veranschaulichung der ins Auge gefaßten Konzeption können die verschiedenen Ausblicke freilich nicht beanspruchen; sie sollen die theoretischen Richtungen andeuten, in denen ich weiter arbeiten müßte, wenn sich meine Überlegungen als haltbar erweisen.

Obwohl heute feministische Arbeiten zur politischen Philosophie häufig einen Weg einschlagen, der sich mit den Absichten einer Theorie der Anerkennung kreuzt,³ habe ich auf eine Auseinandersetzung mit dieser Diskussion verzichten müssen; sie hätte nicht nur den von mir gesetzten Argumentationsrahmen gesprengt, sondern auch meinen gegenwärtigen Kenntnisstand erheblich überstiegen. Auch habe ich leider nicht mehr die neuesten Arbeiten, die zur Anerkennungslehre des jungen Hegel erschienen sind,⁴ in meinem eigenen Deutungsvorschlag berücksichtigen können; mein Eindruck ist, daß sie sich auf Phänomene konzentrieren, die für mich nur von zweitrangigem Interesse waren.

Ohne den beharrlichen Druck und das rege Interesse von Jürgen Habermas wäre die erste Hälfte dieses Buches, die dem Fachbereich Philosophie der Universität Frankfurt als Habilitation vorgelegen hat, nicht in dem notwendigen Zeitrahmen zur Fertigstellung gelangt; ihm möchte ich an dieser Stelle für eine sechsjährige Zusammenarbeit danken, deren Bedeutung für meinen eigenen Bildungsprozeß er mit Si-

3 Vgl. etwa: Benhabib, Seyla, »Der verallgemeinerte und der konkrete Andere. Ansätze zu einer feministischen Moraltheorie«, in: Elisabeth List (Hg.), *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*, Frankfurt am Main 1989, S. 454 ff.; Iris Marion Young, *Justice and the Politics of Difference*, Princeton 1990; Andrea Bambey, *Das Geschlechterverhältnis als Anerkennungsstruktur. Zum Problem der Geschlechterdifferenz in feministischen Theorien*. Studententexte zur Sozialwissenschaft, Sonderband 5, Frankfurt am Main 1991.

4 Ich denke u. a. an: Klaus Roth, *Die Institutionalisierung der Freiheit in den Jenaer Schriften Hegels*, Rheinfelden/Berlin 1991.

cherheit unterschätzen wird. Mein Freund Hans Joas hat, wie stets, die Entwicklung meiner Überlegungen vom ersten Augenblick an mit größter Aufmerksamkeit mitverfolgt; er wird hoffentlich um den Stellenwert wissen, den seine Ratschläge und Einwände seit langem für meine Arbeit besitzen. Für einzelne Teile der Rohfassung habe ich wichtige Hinweise von Peter Dews, Alessandro Ferrara, Hinrich Fink-Eitel, Günter Frankenberg, Christoph Menke, Andreas Wildt und Lutz Wingert erhalten; ihnen allen bin ich sehr zu Dank verpflichtet, auch wenn nicht jede ihrer Anregungen in das Buch Eingang gefunden hat. Großzügige Unterstützung von den verschiedensten Seiten habe ich ferner im Berliner Wissenschaftskolleg vorgefunden, wo ich zehn Monate lang unter idealen Bedingungen an dem Manuskript arbeiten konnte. Schließlich möchte ich Waltraud Pfeiffer und Dirk Mende für die technische Hilfe danken, die sie mir bei der Fertigstellung des Manuskriptes geleistet haben.

Frankfurt am Main,
im März 1992

A.H.

I. Historische Vergegenwärtigung: Hegels ursprüngliche Idee

Zeit seines Lebens hat sich Hegel in seiner politischen Philosophie die Aufgabe gestellt, der Kantischen Idee der individuellen Autonomie den Charakter einer bloßen Sollensforderung dadurch zu nehmen, daß sie theoretisch als ein historisch bereits wirksames Element der sozialen Wirklichkeit dargestellt wird; und stets hat er die Lösung der damit gestellten Probleme als einen Versuch der Vermittlung zwischen der neuzeitlichen Freiheitslehre und dem antiken Politikverständnis, von Moralität und Sittlichkeit, verstanden.¹ Aber nur in den Jahren, die er als junger Philosophieprofessor in Jena verbringt, hat er für die Bewältigung dieser Aufgabe ein theoretisches Mittel erarbeitet, dessen inneres Prinzip über den institutionellen Horizont seiner Gegenwart hinausweist und sich kritisch gegenüber der etablierten Form politischer Herrschaft verhält. Hegel vertritt in jener Zeit die Überzeugung, daß sich aus einem Kampf der Subjekte um die wechselseitige Anerkennung ihrer Identität ein innergesellschaftlicher Zwang zur praktisch-politischen Durchsetzung von freiheitsverbürgenden Institutionen ergibt; es ist der Anspruch der Individuen auf die intersubjektive Anerkennung ihrer Identität, der dem gesellschaftlichen Leben von Anfang an als eine moralische Spannung innewohnt, über das jeweils institutionalisierte Maß an sozialem Fortschritt wieder hinaustreibt und so auf dem negativen Weg eines sich stufenweise wiederholenden Konfliktes allmählich zu einem Zustand kommunikativ gelebter Freiheit führt. Zu dieser bis heute nicht wirklich fruchtbar gemachten

1 Vgl. Ritter, Joachim, »Moralität und Sittlichkeit. Zu Hegels Auseinandersetzung mit der kantischen Ethik«, in: ders., *Metaphysik und Politik. Studien zu Aristoteles und Hegel*, Frankfurt am Main 1977, S. 281 ff. Marquard, Odo »Hegel und das Sollen«, in: ders., *Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie*, Frankfurt am Main 1973, S. 37 ff.

Konzeption konnte der frühe Hegel freilich nur gelangen, weil er dem durch Machiavelli und Hobbes sozialphilosophisch eingeführten Modell des »sozialen Kampfes« eine theoretische Wendung zu geben vermocht hat, durch die jenes praktische Geschehen eines Konfliktes unter den Menschen statt auf Selbsterhaltungsmotive auf moralische Antriebe zurückgeführt werden konnte; allein weil er dem Handlungsgeschehen des Kampfes zuvor die spezifische Bedeutung einer Störung und Verletzung sozialer Anerkennungsbeziehungen gegeben hatte, konnte Hegel in ihm dann auch das zentrale Medium eines sittlichen Bildungsprozesses des menschlichen Geistes erkennen.

Nun ist das damit umrissene Programm im Werke Hegels freilich nie über die Schwelle von bloßen Skizzen und Entwürfen hinausgelangt; bereits in der »Phänomenologie des Geistes«, mit deren Fertigstellung Hegel seine schriftstellerische Tätigkeit in Jena beschließt, hat das Vorstellungsmodell eines »Kampfes um Anerkennung« seine theorieprägende Bedeutung wieder verloren. Immerhin aber ist es in den Schriften, die uns aus den Jahren vor der Erarbeitung des endgültigen Systems erhalten sind,² schon so deutlich in seinen theoretischen Grundzügen zu erkennen, daß sich daraus die Prämissen einer eigenständigen Gesellschaftstheorie rekonstruieren lassen.

2 Ich beziehe mich dabei vor allem auf das *System der Sittlichkeit* von 1802/1803 (zitiert nach dem Nachdruck der Lasson-Ausgabe: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *System der Sittlichkeit*, Hamburg 1967), das früher als »Jenaer Realphilosophie I« bezeichnete *System der spekulativen Philosophie* von 1803/1804, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Systeme der spekulativen Philosophie*, Hamburg 1986, und schließlich die heute allein so genannte *Jenaer Realphilosophie* von 1805/1806, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Jenaer Realphilosophie*, Hamburg 1969. Ferner ziehe ich den Bd. 2 der Theorie-Werkausgabe der Schriften Hegels mit heran (Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Werke: in 20 Bänden*, hg. von Eva Moldenhauer/Karl Markus Michel, Bd. 2, *Jenaer Schriften 1801-07*, Frankfurt am Main 1971). Einen werkgeschichtlichen Überblick bietet: Kimmerle, Heinz, »Zur Entwicklung des Hegelschen Denkens in Jena«, in: *Hegel-Studien*, Beiheft 4 (1968), Berlin.

I. Kampf um Selbsterhaltung: zur Begründung der neuzeitlichen Sozialphilosophie

Die neuzeitliche Sozialphilosophie tritt in dem geistesgeschichtlichen Augenblick auf den Plan, in dem das soziale Leben grundbegrifflich als ein Verhältnis des Kampfes um Selbsterhaltung bestimmt worden war; in den politischen Schriften Machiavellis ist jene Auffassung, derzufolge sich die einzelnen Subjekte nicht anders als die politischen Gemeinwesen in dauerhafter Interessenkonkurrenz gegenüberstehen, theoretisch vorbereitet worden, im Werk des Thomas Hobbes wird sie schließlich zum tragenden Fundament einer vertragstheoretischen Begründung der Souveränität des Staates. Zu diesem neuen Vorstellungsmodell eines »Kampfes um Selbsterhaltung« hatte es überhaupt erst kommen können, nachdem zentrale Bestandteile der bis in das Mittelalter hinein geltenden Politiklehre der Antike ihre gewaltige Überzeugungskraft verloren hatten.³ Von der klassischen Politik des Aristoteles bis zum christlichen Naturrecht des Mittelalters war der Mensch grundbegrifflich als ein gemeinschaftsfähiges Wesen, als ein *zoon politikon*, aufgefaßt worden, das zur Verwirklichung seiner inneren Natur auf den sozialen Rahmen eines politischen Gemeinwesens angewiesen war; nur in der sittlichen Gemeinschaft der Polis oder der Civitas, die sich gegenüber dem bloßen Funktionszusammenhang der ökonomischen Tätigkeiten durch die Existenz intersubjektiv geteilter Tugenden auszeichnet, gelangt die soziale Bestimmung der menschlichen Natur zu wahrer Entfaltung. Im Ausgang von einer solchen teleologischen Konzeption des Menschen hatte es sich die traditionelle

3 Vgl. dazu Habermas, Jürgen, »Die klassische Lehre von der Politik in ihrem Verhältnis zur Sozialphilosophie«, in: ders., *Theorie und Praxis*, Frankfurt am Main 1971, S. 48 ff., bes. 56 ff.

Lehre von der Politik zur Aufgabe gemacht, diejenige sittliche Ordnung tugendhaften Verhaltens theoretisch zu ergründen und zu bestimmen, innerhalb derer die praktische, ja pädagogische Heranbildung des einzelnen den geeignetsten Verlauf nehmen konnte; daher war die politische Wissenschaft zugleich mit der Erforschung der angemessenen Institutionen und Gesetze immer auch eine Lehre vom guten und gerechten Leben gewesen.

An diesen beiden Theorieelementen der klassischen Politik hatte nun allerdings jener beschleunigte Prozeß eines sozialen Strukturwandels, der im Spätmittelalter einsetzt und in der Renaissance seinen Höhepunkt findet, nicht nur Zweifel aufkommen lassen, sondern sie jeder intellektuellen Lebenskraft im Prinzip auch schon beraubt; denn durch die Einführung neuer Handelsmethoden, den Aufbau des Verlags- und Manufakturwesens sowie schließlich die Verselbständigung von Fürstentümern und Handelsstädten war das politisch-ökonomische Geschehen so sehr aus dem schützenden Rahmen traditioneller Sitten herausgewachsen, daß es sich nicht mehr sinnvoll allein als eine normative Ordnung tugendhaften Verhaltens studieren lassen konnte. Es ist daher kein Wunder, daß der Umwandlung der klassischen Politiklehre in die neuzeitliche Sozialphilosophie dort der theoretische Weg bereitet wurde, wo jene sozialstrukturellen Veränderungen sich bereits mit aller Deutlichkeit vollzogen hatten: Niccolò Machiavelli löst sich in seinen politischen Abhandlungen, die er in der Rolle des verhinderten Diplomaten seiner Heimatstadt Florenz verfaßt, radikal und umstandslos von allen anthropologischen Prämissen der philosophischen Tradition, indem er den Menschen begrifflich als ein egozentrisches, nur auf den eigenen Nutzen bedachtes Wesen einführt.⁴ Die sozialontologische Grundlage der verschiedenen Überlegungen, die Machiavelli unter dem Ge-

⁴ Vgl. die hervorragende Untersuchung von H. Münkler, *Machiavelli. Die Begründung des politischen Denkens der Neuzeit aus der Krise der Republik Florenz*, Frankfurt am Main 1984, bes. 3. Teil, Kap. I und II.

sichtspunkt anstellt, wie ein politisches Gemeinwesen seine Macht klug erhalten und erweitern kann, stellt die Annahme eines permanenten Zustandes feindseliger Konkurrenz zwischen den Subjekten dar: weil die Menschen, von stetem Ehrgeiz zu immer neuen Strategien erfolgsorientierten Handelns getrieben, wechselseitig um die Egozentrik ihrer Interessenlagen wissen, stehen sie einander ununterbrochen in einer Haltung des furchtsamen Mißtrauens gegenüber.⁵ Auf diesen immerwährenden Kampf um Selbsterhaltung, ein unbegrenztes Netz strategischer Interaktionen, in dem Machiavelli wie selbstverständlich den Rohzustand jedes gesellschaftlichen Lebens erblickt, sind die zentralen Kategorien seiner historisch vergleichenden Analysen nun dadurch zugeschnitten, daß sie nichts anderes als strukturelle Voraussetzungen erfolgreichen Machthandelns bezeichnen; auch dort, wo er sich noch der metaphysischen Grundbegriffe der römischen Geschichtsschreibung bedient und etwa von »virtu« oder »fortuna« spricht, sind damit nur solche historischen Randbedingungen gemeint, die sich aus der Sicht des politisch Handelnden als praktisch unverfügbare Ressourcen seiner strategischen Machtkalküle erweisen.⁶ Stets bleibt für Machiavelli der oberste Bezugspunkt aller seiner historischen Untersuchungen die Frage, wie jener ununterbrochene Konflikt unter den Menschen zugunsten des jeweiligen Machthabers geschickt beeinflusst werden kann; so gelangt in seinen Schriften, bis in die Darstellung geschichtlicher Entwicklungen hinein, aber noch ohne jede theoretisch weitergehende Begründung, zum ersten Mal die sozialphilosophische Überzeugung zum Durchbruch, daß das Feld des sozialen Handelns in einem permanenten Kampf

5 Vgl. etwa Niccolò Machiavelli, *Der Fürst*, Stuttgart 1961, XVII. Kap., ebenso Niccolò Machiavelli, *Politische Betrachtungen über die alte und die italienische Geschichte*, Berlin 1922, Erstes Buch, 29. Kap.

6 Diese These hat Hans Freyer in seiner Machiavelli-Studie entwickelt: Hans Freyer, *Machiavelli*, Weinheim 1986, bes. S. 65 ff.; heute ähnlich Kersting, Wolfgang, »Handlungsmächtigkeit – Machiavellis Lehre vom politischen Handeln«, in: *Philosophisches Jahrbuch*, Heft 3/4 (1988), S. 235 ff.

der Subjekte um die Erhaltung ihrer physischen Identität besteht.

Allein die einhundertzwanzig Jahre, die Thomas Hobbes von Machiavelli trennen, haben ausgereicht, um derselben ontologischen Grundüberzeugung die gereifte Gestalt einer wissenschaftlich begründeten Hypothese zu geben. Hobbes hat nicht nur die historisch-politischen Erfahrungen der Herausbildung eines modernen Staatsapparates und einer weiteren Expansion des Warenverkehrs gegenüber Machiavelli voraus; er kann sich in seinen theoretischen Arbeiten auch schon auf das methodische Vorbild der Naturwissenschaften stützen, das inzwischen durch die erfolgreiche Forschungspraxis Galileis und die philosophische Erkenntnislehre Descartes' zu allgemeiner Geltung gelangt war.⁷ Im Rahmen des großangelegten Unternehmens, in dem er die »Gesetze des bürgerlichen Lebens« erforschen will, um jeder zukünftigen Politik eine theoretisch begründete Basis zu geben, nehmen daher dieselben anthropologischen Prämissen, die Machiavelli noch vollkommen unkontrolliert aus seinen Alltagsbeobachtungen gewonnen hatte, bereits die Gestalt von naturwissenschaftlichen Aussagen über die Einzelnatur des Menschen an: für Hobbes zeichnet sich das menschliche Wesen, das er mechanistisch in der Art eines sich selbst bewegenden Automaten denkt, zunächst durch die besondere Fähigkeit zur vorsorglichen Bemühung um sein zukünftiges Wohlergehen aus.⁸ Dieses antizipierende Verhalten steigert

7 Vgl. wiederum Habermas, »Die klassische Lehre von der Politik in ihrem Verhältnis zur Sozialphilosophie«, in: ders., *Theorie und Praxis*, a. a. O., S. 67ff. Dazu auch immer noch sehr lesenswert: Franz Borkenau, *Der Übergang vom feudalen zum bürgerlichen Weltbild*, Paris 1934, S. 439ff.

8 Vgl. etwa die berühmten Formulierungen in Thomas Hobbes, *Leviathan*, Neuwied und Berlin 1966, S. 75; zur politischen Anthropologie von Hobbes vgl. insgesamt die aufschlußreiche Studie von Buck, Günther, »Selbsterhaltung und Historizität«, in: Hans Ebeling (Hg.), *Subjektivität und Selbsterhaltung. Beiträge zur Diagnose der Moderne*, Frankfurt am Main 1976.

sich jedoch in dem Augenblick, in dem der Mensch auf einen Mitmenschen trifft, zu einer aus Argwohn geborenen Form der präventiven Machtsteigerung; weil sich beide Subjekte nämlich in ihren Handlungsabsichten wechselseitig fremd und undurchsichtig bleiben müssen, ist jedes für sich zu einer vorausschauenden Erweiterung seines Machtpotentials gezwungen, um den möglichen Angriff des anderen auch in der Zukunft abwehren zu können.

Aus diesem antiaristotelischen Kernstück seiner Anthropologie entwickelt Hobbes im zweiten Teil seines Unternehmens dann jenen fiktiven Zustand unter den Menschen, den er mit dem mißverständlichen Titel der »Natur« zu charakterisieren versucht hat. Die Naturzustandslehre will nicht, wie Günther Buck eindringlich zu zeigen vermochte,⁹ die soziale Ausgangssituation der menschlichen Vergesellschaftung unter der methodischen Abstraktion von aller Geschichte vorführen; vielmehr soll mit ihr der allgemeine Zustand unter den Menschen zur Darstellung gebracht werden, der sich theoretisch ergäbe, wenn jedes politische Steuerungsorgan vom gesellschaftlichen Leben nachträglich fiktiv abgezogen würde: da die menschliche Einzelnatur konstitutiv durch eine Haltung der präventiven Machtsteigerung gegenüber dem Mitmenschen geprägt sein soll, besäßen die sozialen Beziehungen, die nach einer solchen Subtraktion hervorträten, den Charakter eines Krieges aller gegen alle. Diesen theoretisch konstruierten Zustand benutzt Hobbes im dritten Teil seines Unternehmens schließlich im Sinne einer philosophischen Begründung seiner eigenen Konstruktion der Souveränität des Staates: an den offensichtlichen Negativfolgen jener Dauersituation eines Kampfes unter den Menschen, der permanenten Furcht und dem wechselseitigen Mißtrauen, soll sich erweisen, daß die vertraglich geregelte Unterwerfung aller Subjekte unter eine souveräne Herrschaftsgewalt nur das vernünftige Resultat

9 Ebd., bes. 144 ff.

einer zweckrationalen Interessenabwägung jedes einzelnen sein kann.¹⁰ Der Staatsvertrag findet in der Theorie von Hobbes seinen entscheidenden Rechtfertigungsgrund nur in der Tatsache, daß er allein jenem ununterbrochenen Krieg aller gegen alle ein Ende zu bereiten vermag, den die Subjekte um ihre individuelle Selbsterhaltung führen.

Für Hobbes wie für Machiavelli ergeben sich aus dieser sozialontologischen Prämisse, die sie bei aller Differenz im wissenschaftlichen Anspruch und Verfahren doch gemeinsam haben, dieselben Konsequenzen für den zugrundegelegten Begriff des staatlichen Handelns; weil beide den Kampf der Subjekte um Selbsterhaltung in vergleichbarer Weise zum letzten Bezugspunkt ihrer theoretischen Analysen machen, müssen sie es auch gleichermaßen als den obersten Zweck der politischen Praxis ansehen, jenen stets drohenden Konflikt immer wieder neu zum Stillstand zu bringen. Im Falle des Werkes von Machiavelli wird eine solche Konsequenz an der Radikalität sichtbar, mit der er gegenüber der politisch-philosophischen Tradition das Machthandeln des Souveräns von allen normativen Bindungen und Aufgaben freigesetzt hat;¹¹ im Falle der Staatstheorie des Thomas Hobbes hingegen zeigt sich dieselbe Konsequenz daran, daß er am Ende die liberalen Inhalte seines Gesellschaftsvertrages an die autoritäre Form ihrer politischen Realisierung aufopfert hat.¹²

Es war nun nicht zuletzt gerade diese Tendenz der neuzeitlichen Sozialphilosophie, das staatliche Handeln auf die bloß zweckrationale Durchsetzung von Macht zu reduzieren, gegen die der junge Hegel sich mit seinem philosophisch-politischen Werk zu wenden versucht hat; die besondere, ja

¹⁰ Vgl. das berühmte 13. Kapitel des *Leviathan*, a. a. O., S. 94 ff.

¹¹ Münkler, *Machiavelli*, a. a. O.

¹² Vgl. Habermas, »Die klassische Lehre von der Politik in ihrem Verhältnis zur Sozialphilosophie«, in: ders., *Theorie und Praxis*, a. a. O.; auch: Ernst Bloch, *Naturrecht und menschliche Würde*, Frankfurt am Main 1961, Kap. 9.

einzigartige Stellung seiner Jenenser Schriften aber ergibt sich daraus, daß er darin selbst von jenem Hobbesschen Denkmodell eines zwischenmenschlichen Kampfes Gebrauch gemacht hat, um seine kritischen Absichten umzusetzen.